



Text Matthias Egersdörfer

Illustration Silke Klemt

Die Nicht-vereinigung

Vor 100 Jahren haben sich die Fürther gegen eine Eingemeindung nach Nürnberg gewehrt. Sonst wäre es mit der augenzwinkernden Rivalität der beiden Nachbarn vorbei gewesen. Autor und Kabarettist Matthias Egersdörfer hat hierzu seine eigene Sicht.

Von dem großen Nürnberger Künstler Toni Burghart stammt wohl die Aussage, dass sich jemand nur als „Nürnberger“ bezeichnen dürfe, der innerhalb der Stadtmauern geboren wurde und dort auch aufgewachsen sei. Ein ähnlicher Grundsatz, der einen ermächtigen könnte, sich als „Fürther“ zu bezeichnen, ist mir nicht bekannt. Schon allein durch die nicht vorhandenen Stadtmauern wird es schwierig, ein Gebiet einzukreisen, das hier ausschlaggebend sein könnte. Eine seltsame Fügung des Schicksals verlangt von mir in diesen Tagen, dass ich einen Aufsatz schreiben soll über die Tatsache, dass aus Nürnberg und Fürth seit hundert Jahren immer noch nicht Nürnberg oder Fürth geworden ist.

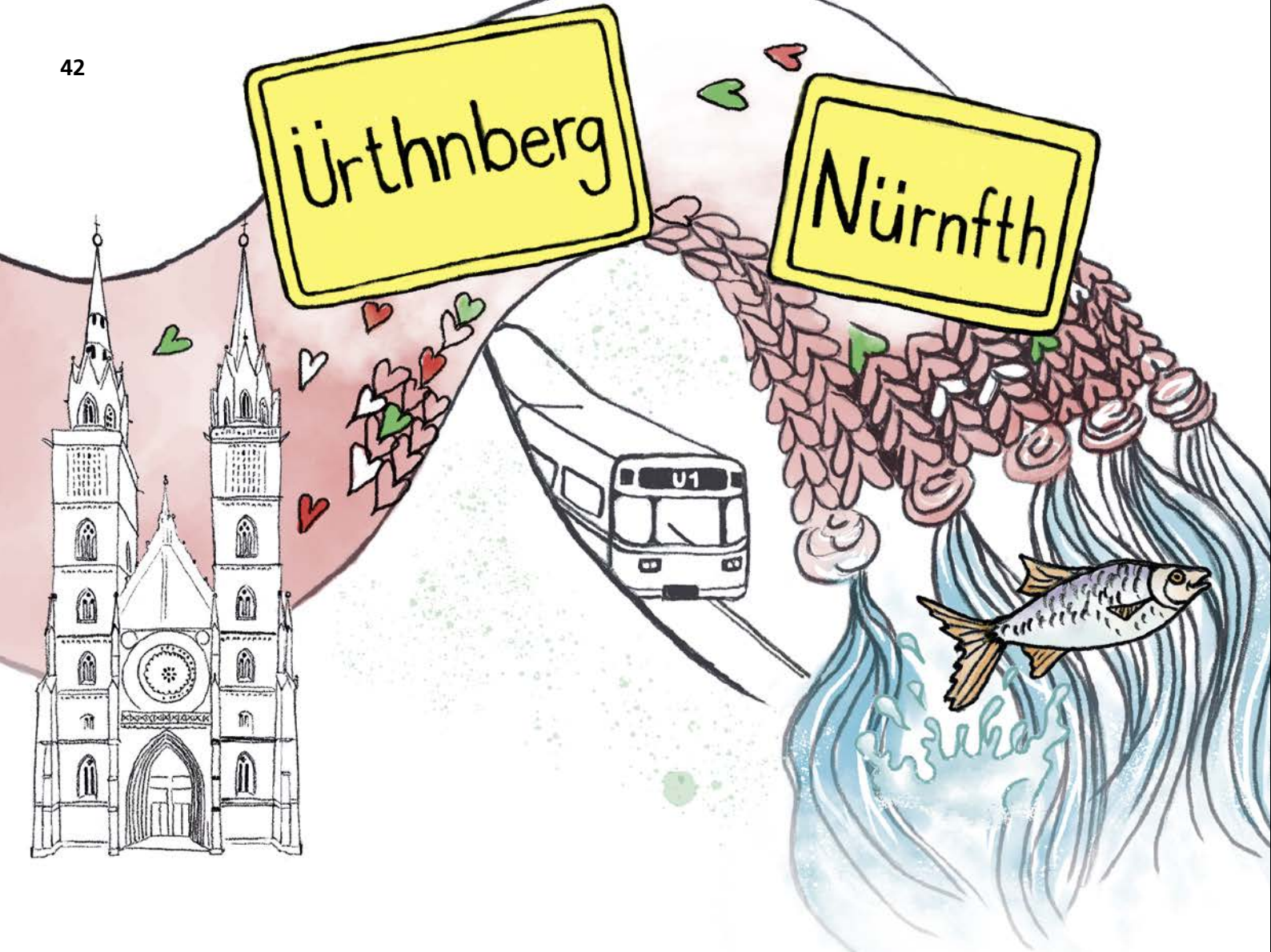
Zuerst habe ich gedacht, dass ein Irrtum vorliegt, mich mit dieser Aufgabe zu betreiben, weil Nürnberger bin ich nach der Burghart'schen Definition auf gar keinen Fall. Als ich mich Ende der sechziger Jahre noch im Bauch der Mutter befand, fuhr die Wohlbeleibte einmal kurz nach Weihnachten nach Nürn-



berg, um sich beim Duda an der Lorenzkirche ein paar neue Schuhe zu kaufen. Ein wenig später hat es in ihrem Bauch gezwackt und dann ist sie vom Duda ins Martha-Maria-Krankenhaus gefahren, in dem ich nicht kurz und auch nicht schmerzlos, aber zumindest auf Nürnberger Boden, geboren wurde. Gleich nach dem epochalen Ereignis ist die Mutter mit den neuen Schuhen und dem neuen Kind nach Lauf an der Pegnitz gefahren, wo die Galoschen abgetragen und das Kind großgezogen wurde.

Seit einigen Sommern wohne ich nun schon in Fürth. Aber jemand, der nach einem Einkaufsbummel seiner Erzeugerin in Nürnberg zur Welt kommt, kann sich auch mit sehr viel Wohlwollen nicht als Fürther bezeichnen. Mit irgendwelchen Stadtmauern, die es gar nicht gibt, braucht man da gar nicht erst anfangen. Rein rechtlich bin ich weder Fürther noch Nürnberger. Demnach bin ich maximal unparteiisch, was die Nichtvereinigung anbelangt und geradezu prädestiniert, meine wertvollen Gedanken zu diesem Umstand mitzuteilen.

Von Nürnberg aus wurde ich, wie schon berichtet, kurz nach der Geburt umgehend nach Lauf gefahren. Nach der ganzen Aufregung hat man mir etwas Ruhe gegönnt. Aber kurze Zeit später fuhr die Mutter mit mir auf der B14 wieder nach Nürnberg, um beim Duda zu schauen, ob es neue Schuhe gibt. Und nur schlappe achtzehn Jahre später konnte ich mit Mamis Auto selber die Strecke fahren. Davor bin ich oft und gern mit Zug, S-Bahn, als Tramper mit verschiedensten Autos und sogar einige Male mit dem Fahrrad von der Stadt des Bimbalas in die Noris hin- und auch wieder zurückgefahren. Stolz darf ich hier auch darüber Auskunft geben, dass ich irgendwann in einem Schlauchboot mit einem guten Freund im reißenden Strom der Pegnitz von Laff nach Nürnberg gepaddelt bin. Es hat nicht immer gut gerochen auf den insgesamt sehr malerischen Schlaufen des Flusses. Wir waren mächtig stolz und die Arme schmerzten ein wenig, als wir in den Wöhrder See einfuhren. Aber der Stolz konnte nicht ins Unermessliche wachsen, weil am Ufer plötzlich der Vogelwart auftauchte und uns mächtig



ausschimpfte, und fast wären wir bestraft worden, weil wir die Vögel im Fluss arg gestört hatten durch unsere blödsinnige Paddelei.

Heutzutage fahre ich viel öfter von Fürth nach Nürnberg. Ich vermeide es allerdings, auf dieser Strecke das Kraftfahrzeug zu verwenden. Besonders auf dem Frankenschnellweg habe ich es schon oft am eigenen Leib erfahren, dass die ungenutzte Lebenszeit in steter Geschwindigkeit an einem vorbei rudert, während man mit dem Auto im Stau steht. Ich glaube, dass es in der langen Zeit, weit bevor ich überhaupt in den Bauch der Mutter kam und sie noch ganz andere Halbschuhe trug, schon bemühte Überlegungen gab, wie viele Spuren diese Strecke zwischen den beiden Städten eigentlich haben müsste, damit dort nicht unzählige Biografien tatenlos verstreichen müssen, ohne dass sich die unendlich vielen Individuen dabei nur ein kleines Stück fortbewegen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit führen

diese Anstrengungen in die Irre und sind samt und sonders vergeblich. Mir persönlich wäre es am liebsten, mit einem Schlagrahmdampfer auf dem wieder ausgegrabenen Stadtkanal von Fürth nach Nürnberg zu fahren. Die Zeit würde nicht unbedingt schnell, aber überaus schön vergehen. Das gab es alles schon einmal und ich verwette meine rechte Arschbacke, dass es besser war als der Jetztzustand. Ich würde Kaffee trinken und dabei die Gedichte von Toni Burghart lesen. Außer mir wünscht sich auch der Nürnberg-Fürther Stadtkanalverein diese schlaue Lösung. Das ist kein Witz. Unter www.nfsk.de können Sie selber alles nachlesen.

Früher war bestimmt nicht alles besser. Aber früher konnte man viel angenehmer zwischen den beiden Städten hin- und herfahren. Hochgepriesen sei die Zeit der Straßenbahnlinie 1 von Nürnberg nach Fürth. Die gibt es heute leider nicht mehr, sondern eine U-Bahn. Angeblich wegen dieser U-Bahn ha-

ben sie in Fürth das Café Fürst weggerissen. Das war eine großartige Institution und ein einmaliger Ort. Das haut man gerne mal weg. Es ist ja wurscht, dass, wie sich dann im Nachhinein herausgestellt hat, dieses weithin berühmte Café mit seinen legendären Veranstaltungen gar nicht hätte geopfert werden müssen wegen dieser U-Bahn. Jahrzehnte später konnte man in diese Lücke wieder einen Tempel bauen für einen dicken Mann und das schöne Wirtschaftswunder mit ein paar sauberen Lücken aus der finsternen Zeit. Da hat man sich entschieden, lieber offen zu lassen, ob der dicke Mann da noch andere Dinge getrieben hat, als Zigarren zu rauchen und viel zu essen.

Jetzt muss ich aber Obacht geben, dass ich mich nicht aufrege und dass ich das Thema nicht vollständig aus den Augen verliere. Fürthnberg ist nie wirklich eine Option gewesen. Zweimal wurde der Versuch versucht, die beiden Städte in einer Großgemeinde zu verschmelzen. Zweimal hat die Volkseele gekocht und die fixe Idee hat man dann stets ereignislos verwehen lassen.

Schon allein wegen der zwei Fußballvereine könnte es niemals eine Verschmelzung geben. Wo bitte schön sollte denn dann das Derby stattfinden? Und was sollte aus mir werden? Einer der sich beiden Vereinen verbunden fühlt, obwohl oder besser weil ihn das Fußballgeschäft gar nicht interessiert. Aber es ist halt auch eine Tatsache, dass meine Mutter mir auf mein Geheiß einmal einen schwarz-roten Schal stricken musste. Und es stimmt auch, dass ich, als die Greuther wieder mal in die erste Liga aufgestiegen sind, spät nachts nach Hause gekommen bin und vor der Haustür ein unglaubliches Freudengebrüll vernahm. Eine Gänsehaut breitete sich über meinen ganzen Leib aus, weil ich in dem Moment begriff, wie groß ein Glück im Leben sein kann. Tatsächlich wohne ich nämlich beinahe zwei Kilometer von der Gustavstraße entfernt, wo die Glücklichen feierten. Wenn meine Mutter noch gelebt hätte, würde ich sie nach diesem Erlebnis gebeten haben, mir auch noch einen grün-weißen Schal zu stricken. Und den würde ich dann stolz um den Hals tragen zusammen mit dem schwarz-roten. Dazu befindet sich in meinem Herzen die Erkenntnis, die einmal einer vom Club verlautbart hat, dass das Leben eben nicht wie Bayern München ist, sondern viel mehr wie FCN. Das ist eine große Wahrheit und damit kann sogar

ich mich identifizieren, ohne dass ich eine große Ahnung vom Fußball habe.

Und es braucht selbstverständlich diese beiden Rathäuser. Das Fürther Rathaus bezaubert besonders vor Weihnachten, wenn die Ränder des Turms so schön von tausend Glühbirnen beleuchtet werden und wo ich weiß, dass dort unter diesem Funkeln der Bürgermeister mit hoher Wahrscheinlichkeit gerade in einem sozialen Netzwerk wieder einmal ein Foto von einer Katze einstellt, die mit einer Christbaumkugel spielt. Und es braucht genauso das Nürnberger Rathaus mit seiner herrlichen Kantine mit der mächtig gewölbten Decke, wo ich mir gerne das Stadtoberhaupt vorstelle, das Krustenbraten schnabuliert und beim genusslichen Kauen schnell ein Kinderfoto auf Instagram postet. Als regelmäßiger Follower vom König kann man übrigens schnell zu der Einsicht kommen, dass der junge Mann recht mutig und nur sehr wenig eitel ist. Ich bin froh, dass es beide Städte gibt, und ich fahre immer wieder gern von der einen in die andere. Man könnte sich überlegen, ob die Bürgermeister nicht einmal, zum Beispiel für ein paar Tage im Fasching, ihre Informationskanäle wechseln könnten. Bürgermeister Jung schreibt für Bürgermeister König und umgekehrt. Das wäre statt einer Vereinigung zumindest einmal ein lustiger Tausch, worüber sich einige Menschen aus Fürth und Nürnberg bestimmt sehr gut amüsieren würden. ❤️



Foto: Stephan Mixx

Matthias Egersdörfer, geboren 1969 und aufgewachsen im Nürnberger Land, lebt heute in Fürth. Er studierte Germanistik, Theaterwissenschaft und Philosophie, danach Malerei an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. Bekannt als Kabarettist, Komiker, Musiker und Schauspieler ist er vielfach ausgezeichnet worden – unter anderem mit dem Deutschen Kleinkunstpreis. Zudem ist er regelmäßig im Franken-„Tatort“ zu sehen.